



## **Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann**

**Grimm, Jacob**

**Jena, 1927**

28. Von Lachmann, 20. mai 1830

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69587](#)

kommen lassen. Ähnlicher weise erhalte ich Ihre Übersetzung von Macbeth<sup>1)</sup> nicht von Ihnen, sondern einem andern. Es ist doch allzustolz von Ihnen, daß Sie nicht diese paar Bogen an uns wagen wollen. Hätte ich nur in andern Fächern etwas geleistet, so wollte ich gerne feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln, aber was ich Ihnen hierbei sende,<sup>2)</sup> ist nichts als schuldige Danksagung für erwiesene collegialische Ehre (ich borge den Ausdruck von Schulze, der, als wir ihn besuchten, sagte: kann ich Ihnen eine collegialische Ehre erweisen, so will ich es mit Freuden thun, übrigens aber ist das Holz hier so und so viel Schuhe lang und länger als in Cassel und Sie thun wohl im Sommer Ihren Vorrath zu kaufen). Das *fac simile* macht mir Ehre und ich scheue mich nicht, es zu loben, und daß ich die zwei verschiedenen Hände entdeckt, macht mir nur in so weit Schande, als es längst hätte entdeckt seyn sollen. Einige Folgerungen daraus will ich an einem andern Orte vorbringen.<sup>3) 4)</sup> Nun sollten Sie, da alles beisammen ist, eine critische Ausgabe liefern; ich habe Ihren Text von 1823<sup>5)</sup> schon mehrmals mit Erbauung studiert und weiß nur nicht, ob ich öffentlich davon reden darf.

Ich lege den Sigenot von Laßberg<sup>6)</sup> bei, da ich nicht weiß, ob Sie ihn schon haben. Aus der ersten Hälfte des 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts ist die Handschrift wohl nicht, wie der fahrende Schüler vermutet, aber doch älter als ich dachte und sehr schätzbar das kleine Stück; man kann nun deutlich sehen, wie der gleichen späterhin ist mißhandelt worden. Hätte er nur auch gleich Ecken Ausfahrt abdrucken lassen, die viel wichtiger ist.

Wir haben den meisten Umgang mit der Familie Göschen und sie haben sich auf das freundschaftlichste gegen uns benommen. Gott weiß, ob ich Ihnen dafür dankbar bin. Von uns allen die herzlichsten Grüße.

Ihr Wilh. Grimm.

#### 28. Von Lachmann.

Berlin 20 Mai 1830.

Lieber Freund, Ihren Brief vom 8<sup>ten</sup> Merz und das Facsimile<sup>7)</sup> habe ich erst am 9<sup>ten</sup> Mai erhalten: wundern Sie Sich also nicht daß ich noch nicht

1) Berlin 1829.

2) Vgl. oben s. 595 anm. 4.

3) Vgl. Kleinere schriften 2, 423.

4) Gestrichen: „Wie es mit ... steht, sehen Sie selbst, doch glaube ich nicht, daß andere ... gelassen werden.“

5) Vgl. oben s. 433.

6) Ohne ort 1830.

7) Vgl. oben s. 595 anm. 4.

gedankt habe. Auch daß man bei Ihrer lieben Frau Wochenbesuch machen könne, habe ich nur beiläufig von Benecke erfahren in der Nachschrift zu einem Briefe, den ein ziemlich langweiliges Stück amerikanisches Fleisches, Herr Haven mitbrachte (lange nicht so gut als ein Paar recht angenehme Schotten, Forbes, die er früher schickte): nun erfahre ich denn von Jacob daß das Kind Rudolf heißen soll, nach dem Grafen, oder wie K. Köpkens Kind gar nach Meister Seppens Nachbar. Grüßen Sie die liebe Frau herzlich, und Gott gebe Segen und Gedeihen.

Assundin<sup>1)</sup> kann allerdings aus dem 12<sup>ten</sup> Jahrhundert sein, nach dem gedrunghenen Stil zu urtheilen. Das Facsimile bewundre ich im höchsten Grade, und bin glücklich darüber daß mein Exemplar auf größerem Papier ist als die gewöhnlichen. Es ist würklich gar zu hübsch, man darf nur das Weiße ein Bischen zuhalten, um völlig geteuscht zu werden und den Codex leibhaft vor sich zu sehn. Die Entdeckung der zwei Hände ist äußerst merkwürdig: aber für die Richtigkeit Ihrer Erklärung in den Göttingischen Anzeigen<sup>2)</sup> mag ich doch nicht stehn. Es könnten sich ja zwei zusammen das gehörte Lied zurückgerufen und so geschrieben haben. Mein Hauptzweifel bleibt unerledigt, ob die Sänger in ihrem Vortrage auch Lücken ließen und sie mit Prosa ausfüllten, oder ob dies nur die Unsitte der Aufzeichner ist.

Klagen Sie nur, daß Sie meine Schreibereien nicht mehr kriegen. Es ist mir verdrießlich genug, geht aber natürlich zu. Gruber läßt meine Recensionen schändlich verstümmelt drucken: ich kriege eine Anweisung auf Elf Thaler, aber auch nicht Ein Exemplar, ob ich gleich um einige gebeten hatte. Ich habe sie selbst nicht zu Hause gelesen, aber doch bemerk't daß Ottokars Todesjahr (1278) verdruckt ist.<sup>3)</sup> Ein so neues Heft des rheinischen Museums, worin mein Aufsatz<sup>4)</sup> stehn könnte, ist noch nicht hier. Niebuhr und Brandis habe ich gebeten Ihnen die Abhandlung noch vor dem Erscheinen des ganzen Hefts zu senden: Gott weiß aber ob Niebuhr sie, nachdem er sie gesehn, passend gefunden hat. Der Macbeth<sup>5)</sup> ist mir abgetreizt, Exemplare habe ich nicht bekommen, sondern einige gekauft, aber nur nach und nach, wenn manchmahl ein Geschenk zu machen war: nachher ist er mir gar fatal geworden durch das Unglück das er in dem försterischen und in dem brock-

1) „Bruchstücke aus einem gedichte von Assundin“, Lemgo 1829. Es sind bruchstücke aus dem Crane von Berthold von Holle (vgl. Bartschs ausgabe s. XVII).

2) Vgl. oben s. 855 anm. 3.

3) Vgl. oben s. 521 anm. 4. Der fehler ist auch in den Kleineren schriften 1, 352 unverbessert geblieben.

4) Vgl. oben s. 528 anm. 2.

5) Vgl. oben s. 855 anm. 1.

hausischen Conversationsblatt erfahren hat.<sup>1)</sup> Die Elegiker,<sup>2)</sup> dachte ich, möchten Sie nicht. Oder sind Sie wie Meusebach, der sich das alles anschafft und um mir eine „collegialische Ehre“ zu erweisen schön einbinden läßt? Für kleinere Sachen habe ich übrigens jetzt einen schönen Ort sie abzulegen. Es ist mir nämlich vorige Woche die bis jetzt noch geheime Ehre widerfahren daß ich zum Mitgliede der Akademie gewählt bin, welches mir nur die halbe Freude macht, weil es nicht ganz ohne widerwärtige Opposition geschehen ist. Da soll nun zunächst die althochdeutsche Verskunst<sup>3)</sup> daran, in die ich ja wohl für das Hildebrandslied<sup>4)</sup> nach einem etwas bessern Text als dem von 1823<sup>5)</sup> Platz finden werde. Komme ich daran, so müssen Sie mir noch manches erklären. So scheint nun jetzt gar nicht mehr Platz gewesen zu sein als für *p̄tu* Zeile 24 <30>, das wäre *wuttu*: kann das heißen *wūizzu* „ich rufe wā“? Zeile 48 <61> war im früheren Abdruck ein Zeichen = über *sīh* und *hiutu*, welches die Versetzung der Worte bezeichnet: dies fehlt im Facsimile.

Den Sigenot<sup>6)</sup> hatte der fahrende Meister mir sogar mit einem Briefe geschickt. Für Ihr Exemplar danke ich, und werde wohl jemand finden, der damit zu beglücken ist, etwa Herr Simrock. Es dünkt mich eben keine Schande für Sie zu sein daß Sie dem verfälschten späteren Text nicht haben ansehn können daß er doch noch so alt ist. Von Ecken Ausfahrt wusten wirs freilich längst aus der Strophe in den Miscellaneen<sup>7)</sup>: wissen Sie daß in der Handschrift irgendwo auf dem oberen Rande mit Schrift des 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts steht *Marner?*

Ich bin noch nicht so eingebelinert, oder ich bins auch genug — kurz ich fühle recht gut daß es Ihnen in Göttingen mit und ohne Vergleichung mit Cassel unbehaglich sein kann. Wer hätte nicht etwas davon auch vorausgesehn? Aber im Ganzen ist es nun doch wohl besser so. Daß Ihnen Göschens gefallen, ist mir sehr lieb: es sind wirklich prächtige liebenswürdige Leute. Sie werden so viel von den Verhältnissen wissen, um zu begreifen daß Klenzens Frau sich sehr gefreut hat als ich aus Ihrem Briefe ihr vorlas „Wir haben den meisten Umgang mit der Familie Göschen p.“ Die schlimme

1) Die rezensionen finden sich im Berliner konversationsblatt für poesie, literatur und kritik 3, 615. 618 (unterzeichnet „t.“) und in den Blättern für literarische unterhaltung 1830 1, 171 (unterzeichnet „75.“).

2) Vgl. oben s. 835 anm. 5.

3) Vgl. oben s. 611 anm. 1.

4) Vgl. oben s. 611 anm. 2.

5) Vgl. oben s. 433.

6) Vgl. oben s. 855 anm. 6.

7) Docen, Miszllaneen zur geschichte der deutschen literatur 2, 194. Es ist die bekannte strophe der benediktbeurer handschrift.

Luft in Göttingen! Fast kommt es mir vor als ob sie jetzt sogar anfinge auch Lücken, der sonst eine frische Jugendlichkeit hat, beinah zu viel, doch ein wenig auszutrocknen und steif zu machen. Etwas kann freilich auch die Frau thun, die gar nicht liebenswürdig ist.

Von Luis meldet Ihr Herr von Zuydtwick — ein närrischer Junge, der mir aber ganz wohl gefällt — daß er noch immer nicht ganz hergestellt ist. Nun, ich hoffe, die Hochzeit wirds thun.

Lieber Freund, leben Sie wohl und grüßen Sie Frau und Kinder herzlich, auch Göschens und Benecken, von

Ihrem  
C. L.

#### 29. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 16<sup>ten</sup> August 1831.

Lieber Freund, da wir die Freude haben, Sie bald hier zu sehen, so benutze ich die Gelegenheit, und bitte Sie, mir etwas mitzubringen. Sie schrieben mir vor Jahren, Sie hätten aus der Kaiserchronik eine Anzahl Sprichwörter ausgezogen, welche sehr wohl bei der Ausgabe des Freidank benutzt werden könnten. Ich dachte immer der breitmäulige Maßmann würde die Kaiserchronik abdrucken lassen,<sup>1)</sup> aber es geschieht nicht; und so habe ich es auch immer verschoben, mir die Handschrift aus Heidelberg kommen zu lassen, und nun bitte ich Sie doch am liebsten geradezu, mir jene Auszüge mitzubringen. Ich habe diesen Sommer so gut wie gar nichts thun können, obgleich ich jeden Morgen bald nach 5 Uhr aufstand, aber da mußte ich Emser Brunnen trinken und spatzieren gehen. dann kam die Bibliothek Vormittags und Nachmittags, endlich mußte ich baden, und so war ich Abends wie ein Pferd, das den ganzen Tag im Geschirre gewesen, und, wenn dies abgenommen wird, froh ist, wenn es sich einmal schütteln kann. Glücklicherweise ist dieser Aufwand nicht vergeblich gemacht worden, ich habe den nicht starken, aber doch hartnäckigen Husten, der von der Krankheit übrig geblieben war, verloren und habe mich auch sonst erholt, ja ich habe ein paar Tage lang, wo ich in Cassel war, wieder einmal das seelige Gefühl voller Gesundheit gehabt, von dem ich nur noch eine dunkle Erinnerung besaß, freilich hielt es nicht lange an; aber ich weiß doch nun wieder, wie es thut.

Wir haben Meusebach so oft eingeladen, daß es lächerlich wäre, ihm zu schreiben, er möge bei uns wohnen, es versteht sich von selbst; sollte er den geringsten Zweifel äußern, so widerlegen Sie ihn doch gleich. Sie sind

1) Maßmanns ausgabe der kaiserchronik erschien erst Quedlinburg und Leipzig 1849—54.